Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 12. März 1886. | Nummer 37.

An die Gelehrten vom J. R.,

die aus zwei Worten nachweisen wollen, daß die alten Hebräer sich Weiber raubten.

Es raubten die alten Hebräer,
Wie andere kühne Räuber,
Viel Gelder, Juwelen und Kleider,
Doch raubten sie niemals sich Weiber.

Die Töchter Israels sind züchtig,
Die blieben entfernt vom Raufen,
Sie waren gar sinnig und flüchtig,
Die mußte man „werben und kaufen".*)

Und noch ist's wie damals verblieben,
Man kann sie nicht rauben, nicht stehlen;
Man kann sie blos suchen und lieben,
Sie aber entscheiden und wählen.

Wie könnt ihr, verrannte Philister,
Mit Frauen Gemüthe noch scherzen!
Ihr seid wohl der Worte Magister,
Doch Worte sind keine — Herzen.

*) Die Bedeutung der beiden Worte: [illegible] [illegible] ...erzusetzen. Eigentl[illegible]

Ein deutscher

Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Jetzt wurde der Rabbiner der kleinen Stuttgarter Gemeinde, die sich aus der vertriebenen Judenschaft eines kleinen bayrischen Städtchens gebildet, Baruch Kaula, gemeldet. Der Rabbi trat, auf einen zwölfjährigen Knaben gestützt, ein. Es war dies ein dreiundneunzigjähriger Greis, eine hohe, kräftige Gestalt. Das Licht seiner Augensterne war erloschen. Er trug einen langen, schwarzen, seidenen Kaftan, eine hohe cilinderische Zobelmütze hielt er unter dem Arme, ein schwarzes Käppchen bedeckte sein Haupt, von welchem lange Silberlocken niederwallten, die sich vorne mit dem Barte, der bis zur Brust reichte, vermischten.

„Stehe ich vor dem gewaltigen Manne, der durch den Willen Gottes von unserem gnädigen Herzog berufen wurde, an die Spitze der Regierung zu treten?"

„Ich bin der Minister Oppenheim ... Was wünscht der Rabbi?"

„Es ist meines Amtes, die Wankenden in Israel zu stützen, die Strauchelnden zu halten ... Sie stehen hoch .... so hoch, wie noch nie einer Ihrer Glaubensgenossen in Deutschland gestanden ... und wer so hoch steht, auf schwindelnder Höhe, dessen Blick wird leicht umnebelt und umflort ... Sie sind Jude, bleiben Sie den Satzungen Ihrer Religion treu. — Glauben Sie es einem Manne, der bald ein ganzes Jahrhundert hier auf Erden gewandert: der Glaube ist das einzig Wahre; — alles andere, eitel Rauch, Schaum, Seifenblase! ... auch Daniel lebte an einem Königshofe, und doch hielt er treu an seinem Glauben, er erfüllte die Pflichten seiner Religion und übertrat keines ihrer Gebote ... das ist Alles, was ich Ihnen sagen wollte!"

Oppenheim war einen Moment überrascht. Er wartete noch einen Augenblick, er glaubte, der Rabbiner würde auch für seine bedrückten Glaubensgenossen das Wort ergreifen, aber dieser schwieg.

„Ich danke, Rabbi, für diese Ermahnung; was mir möglich ist, will ich gerne thun — aber was thun, wenn meine religiösen Pflichten mit jenen des Ministers collidiren?"

„Sie waren Jude, bevor Sie Minister waren; Sie müssen immer Jude, aber nicht immer Minister bleiben. Eine Laune des Fürsten, eine Revolution, das Ableben des Monarchen, ein Dynastiewechsel — und Sie haben aufgehört, Minister zu sein ... Der religiösen Pflicht müssen alle andern nachstehen."

„Rabbi," entgegnete der Minister, „ich kenne die heilige Schrift und das jüdische Gesetz. Dieser Ausspruch ist ein zu strenger. Der Prophet Elisa urtheilte milder als Sie. Als der Aramäer-Feldherr Naamon sich zum Judenthum bekehrte, sagte er: Nur das Eine magst Du mir gestatten, wenn ich in den Tempel meines Königs gehe, und er lehnt sich auf mich, und er bückt sich vor seinem Götzen, daß auch ich mich niederbeuge; — und Elisa gestattete es .... Fürstendienst entschuldigt Manches."

Der greise Rabbi erhob sein Haupt und richtete unwillkürlich seine lichtlosen Augen auf das Gesicht des Ministers, als könne er in demselben lesen.

„Ich bin nicht gekommen, mit Ihnen zu streiten. Sie haben die Macht, Sie haben den freien Willen, Sie haben die Verantwortung ... Ich habe das Meinige gethan .... Gestatten Sie, daß ich mich zurückziehe, es warten noch Viele im Vorsaale ...... ich habe meinen Worten nichts weiter hinzuzufügen."

Der Rabbi schied. Der Kammerdiener meldete: Martin Jungmann.

Ein Mann von etwa dreißig Jahren, in einfacher, fast ärmlicher, bürgerlicher Kleidung, mit lang herabwallendem Haare, trat erregt aber furchtlos ein.

„Excellenz, ich habe nicht die Ehre von Ihnen gekannt zu sein?"

„Ich kenne Sie nicht," erwiderte der Minister kurz."

„Aber ich habe Sie nach dreiundzwanzig Jahren wieder erkannt ...."

„Was wünschen Sie?"

„Excellenz, Sie haben viele Feinde; man beneidet Sie um Ihre hohe Stellung, um so mehr, als die Verblendeten glauben, daß Sie, trotz Ihrer hohen Fähigkeiten, Ihres Glaubens wegen nicht berufen sein können, ein Staatsruder zu führen ..... Excellenz, wenn Sie einen treuen, ergebenen Diener brauchen — befehlen Sie ganz über mich — ich stehe zu Ihren Diensten, mit meinem Leben will ich gerne Ihre theuere Person schützen .."

Der Minister hatte die sonderbaren Worte des Mannes mit einem leicht begreiflichen Mißtrauen angehört; aber dieser Martin Jungmann hatte ein offenes, ehrliches Gesicht, treuherzige Augen, das, was er sprach, klang so einfach und doch auch gar nicht ungebildet.

„Wer sind Sie, und was veranlaßt Sie, mir Ihre Dienste in solcher Art anzubieten?"

„Ich heiße Martin Jungmann, bin ein verdorbener Student — und biete Ihnen mein Leben — Alles was ich besitze — aus Dankbarkeit an. Sie haben mir einst das Leben gerettet, obwohl Ihr eigenes bedroht war, obwohl jede Verzögerung Ihnen qualvollen Tod bringen konnte — das kann nur ein Mensch thun, der zu den Edelsten auf Erden gehört .... und der Mensch, für den man es that, wäre nicht werth, geschaffen worden zu sein, wenn er seinem Retter nicht Alles böte, was er eben zu bieten vermag."

Der Minister sah lange forschend in das Gesicht des Mannes, die Züge waren ihm ganz fremd, er konnte sich nicht erinnern, ihn je gesehen zu haben. Sollte das Ganze ein Mährchen, eine Erfindung sein, um sich in sein Vertrauen einzuschleichen?

„Ich weiß nicht, ob ich Sie je gesehen habe."

„Gewiß, Excellenz, mein Auge trügt mich nicht — es ist schon lange her, im vergangenen Herbst waren es schon dreiundzwanzig Jahre!"

„Erzählen Sie!" befahl der Minister ungeduldig, „aber rasch, wenn's beliebt, ich habe heute noch Viele anzuhören."

„Ich werde mich kurz fassen, Excellenz. Ich bin eines Schwarzwälder Bauern Sohn. Mein Vater lebte auf den Besitzungen der Grafen Helfenstein. Ich wurde oft auf's Schloß gerufen, um mit den beiden jungen Herren, die einige Jahre älter als ich waren, zu spielen; das heißt, ich war ein Spielzeug für sie. Sie quälten, schlugen, mißhandelten mich auf alle erdenkliche Weise; es war das ihre Lust, ihre Freude. Wenn ich vor Verzweiflung weinte, lachten sie und verhöhnten mich noch — wenn ich mich weigerte, auf's Schloß zu gehen, prügelte mich mein Vater halb zu Tode. Eines Tages spielten wir wieder auf der ein Wäldchen durchschneidenden Heerstraße. Die beiden rohen Junker spannten mich in einen kleinen Wagen, den sie mit Steinen schwer beluden. Ich war das Pferd, Graf Robert der Kutscher, Hans der Vogt; aber sie hatten diesmal meinen schwachen Kräften Uebermäßiges zugemuthet; ich konnte den Kinderwagen nicht weiter schleppen. Hu! Ochse zieh'! schrie Graf Hans — endlich wurde er ungeduldig und schlug mich mit einem dicken Baumast über Gesicht und Rücken, daß ich vor Schmerz aufschrie; — sinnlos raffte ich alle meine Kräfte zusammen, bringe den Wagen in Bewegung, stürze nieder und der Wagen mit den Steinen fällt mir auf die Brust. Die beiden edlen Bluthunde, statt mir zu helfen, stehen lachend da und äffen meine Schmerzensrufe nach. Hans ist noch grausam genug, mich an meinen langen Haaaren zu ziehen, als versuche er es, mich hervorzureißen. Ich fühle es, daß mich die Steine erdrücken müssen, wenn sie nicht bald von meiner Brust gewälzt werden; meine Athemzüge werden schwächer, meine Sinne beginnen zu schwinden. In dem entscheidenden Augenblicke durchbricht eine Gestalt das Gebüsch, ein junger Mann von herkulischem Baue stürzt hervor. Obwohl in höchster Eile, bleibt er doch, von meinem schmerzlichen Stöhnen ergriffen, einen Augenblick stehen. Mit raschem Blick erkennt er, was vorgeht, wirft die beiden Schelme mit den Donnerworten: „Elende Brut!" wie welkes Laub zur Seite, hebt den schweren Wagen spielend von meiner gequälten Brust, trägt mir zur nächsten Quelle, stillt das Blut, das mir aus Mund, Nase und einer Stirnwunde quillt, und trägt mich zu meines Vaters Haus, das ich ihm bezeichne ...... Wäre mein Retter einige Minuten später erschienen, ich wäre elendiglich zu Grunde gegangen! — Dieser Retter waren Sie, Excellenz! .. Meiner Mutter sagten Sie: wenn man nach einem jungen, flüchtigen Juden fragt, verschweigt, daß Ihr mich gesehen — ich werde unschuldig auf Leben und Tod verfolgt — und habe doch Euern Sohn gerettet ..... Sie schwebten in Todesgefahr und halfen dem armen, fremden, zu Tode gefolterten Kinde, während meine Peiniger, lachend und gröhlend, keine Hand erhoben, mich zu retten. — Ich sah Sie gestern nach dreiundzwanzig Jahren wieder — das zweite Mal in meinem Leben — aber das Auge der Dankbarkeit sieht scharf. — Sie waren mein Retter, nicht wahr, Excellenz? ich täusche mich nicht?!"

Der Minister hatte die ergreifende Erzählung mit steigendem Interesse angehört. Sie war vollständig wahr, sie hatte sich zugetragen, als er den Miltenbergs entsprungen war. Sein warmes, mitfühlend' Herz hatte in dem Momente die furchtbare Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, vergessen, oder richtiger gesagt, nicht beachtet, um einem Hilflosen beizustehen.

„Sie haben Recht, Jungmann, ich war's ... was ward aus Ihnen, hatte die furchtbare Mißhandlung keine Folgen für Sie?"

„Sie ward entscheidend für mein ganzes Leben. Ich erkrankte heftig, und bin seit jenem Tage brustleidend. Ich werde wohl nicht lange leben — und das ist das Werk der beiden Buben, der Schelme von Helfenstein, die mein Leben muthwillig zerstörten, mir alle Lebensfreuden raubten! .... Zur Feldarbeit zu schwach, war es noch ein Glück für mich, daß der Pastor etwas Talent bei mir zu entdecken

glaubte. Er unterrichtete mich, ich kam auf's Gymnasium, bezog dann die Universität zu Tübingen; aber," Jungmann deutete auf seine Brust: „hier sitzt seit lange der Todeskeim, mein Leben, das ich Ihnen, Excellenz, verdanke, haben jene Bluthunde elend verpfuscht...."

„Wodurch erhalten Sie sich?"

„Ich bin Schreiber bei einem Advokaten."

„Sie sind ein gebildeter Mensch, wie ich sehe; ich werde für Sie sorgen....ich will's mit Ihnen versuchen, ich ernenne Sie zu meinem Geheimschreiber."

„Excellenz!" rief Jungmann, die dargebotene Rechte, vor Rührung zitternd, an seine Lippen führend, „es ist das schönste Ziel, das sich meine schrankenloseste Phantasie nur ersinnen konnte!.... Wann habe ich mein Amt anzutreten, Excellenz?"

„Meinetwegen sogleich.... Im anstoßenden Kabinette finden Sie eine Instruktion für unsern Gesandten am kaiserlichen Hofe — ich möchte das Schriftstück nicht gerne einem Andern anvertrauen, copiren Sie es genau. Natürlich ist Verschwiegenheit die heiligste Pflicht Ihres neuen Amtes."

Jungmann verbeugte sich schweigend und ging in das Kabinet.

Es wurde „Benjamin Bacharach" gemeldet. Ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren trat ein. Es war ein feuriger, lebhafter Mensch, der es sichtbarlich nicht erwarten konnte, den Minister zu sprechen. In seinem Gesichte zuckte es, bevor er noch zur Ansprache gelangen konnte, und ein Zittern der Aufregung durchflog seinen schlanken Körper. „Excellenz," rief der junge Mann mit vibrirender Stimme, „ich bin Jude, ich komme, Juden Würtembergs Last von Ihnen zu nehmen; Sie haben die Macht, Sie müssen es thun...... Bisher haben Sie gar nichts für Ihre Glaubensgenossen gethan, im Gegentheil, die Aemter republiciren eine alte, längstvergessene Landesverordnung bezüglich des Judengroschens...."

Oppenheim blieb ruhig.

„Sie sprechen sehr kühn, kein zweiter Mensch in Würtemberg würde es wagen, so mit mir zu sprechen.... Auch ziemt es sich nicht, daß ein Einzelner petirt, das muß von der Gesammtheit ausgehen und darf nicht an mich, muß schriftlich an den Herzog gerichtet werden" — der Minister hielt inne, als hätte er mehr gesagt, als er sollte. „Es ist eine namenlose Ueberhebung, daß ein so unbedeutender junger Mann, wie Sie es offenbar sind, es wagt, mir Vorschriften zu machen, Lehren zu ertheilen."

Der junge Jude war kein gewöhnlicher Mensch. Jeder Andere hätte vor dem mächtigen Minister gezittert, aber Bacharach entgegnete rasch:

„Excellenz! das Recht bleibt Recht und die Wahrheit bleibt Wahrheit, mag sie von wem immer ausgesprochen werden, ja, wenn sie auch ganz unausgesprochen bleibt! Ein so hoher Geist wie der Ihrige wird an der äußern Form keinen Anstand nehmen — ob ein junger, unbedeutender Mensch, oder ob alle Juden des Landes um das bitten, was recht ist, muß sich ja wohl ganz gleich bleiben. — Excellenz! ich bin ein junger, machtloser Mensch, — wenn Sie mich nach Hohenasperg schicken und dort zu Tode verkommen lassen, wird kein Mensch auf Erden mein Leben von Ihrer Hand fordern — aber ich spreche es auf diese Gefahr hin, vor Ihnen, gnädigster Herr, aus — wäre ich allgewaltiger Minister in Würtemberg — meine Glaubensbrüder dürften nicht mißhandelt, nicht rechtlos sein, — bevor ich das gestattete, wollte ich lieber der letzte der Juden, als der erste im Lande sein — was wir verlangen, fordern wir nicht als Juden von dem Minister, der unser Glaubensgenosse, das fordern wir als Menschen von dem Minister, der ein gerechter Mann ist!"

Oppenheim hatte den jungen Mann wohlgefällig angehört, obwohl sich dies in seinem ehernen Gesichte mit keiner Miene verrieth.

„Wäre ich der harte Mann, für den Sie mich halten — vielleicht noch einige Jahre halten werden — würde ich Sie, wie Sie selbst sagten, in Hohenasperg für immer verschwinden lassen, aber Sie .....verstehen das nicht; das rasch Aufgeführte, das gewaltsam Erlangte hätte keine Dauer, das, was ich durch mein Machtwort erreichte, würde nicht länger als meine Macht dauern; und dann bräche das Unglück mit vredoppelter Macht über uns....ich meine über Euch Juden herein.... Ich will Euer Schicksal nicht an meines heften..... Ich muß alle Umstände in Erwägung ziehen. Mein Sturz, der doch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, wäre ein furchtbares Unglück für meine Glaubensgenossen ... mir ist's erwünschter, daß ich vorläufig verkannt werde, wenn die Juden meine guten Absichten mißdeuten, und auch das Volk glaubt, ich kümmere mich nicht um sie.... Wenn ich zehn Jahre lang mit Glück und Erfolg an der Spitze der Regierung gestanden, wenn es mir gelungen sein wird, auch die Anerkennung und Achtung der andern deutschen Fürsten errungen zu haben, dann werde ich es, so es Gott beliebt, versuchen, die Lage der Juden in ganz Deutschland zu verbessern ..... Ich halte Sie für einen klugen, wenn auch etwas zu heißblütigen Menschen ..... Bewahren Sie diese Mittheilungen als ein tiefes [illegible] Ihrer Brust ... und — gehen Sie mit Gott!"

Der junge Mann küßte die Hand, die ihm der Minister reichte und schied.

„Die Hirschhofbäuerin Amrei!" meldete nun der Kammerdiener.

Ein herrliches Weib von etwa zweiundzwanzig Jahren trat ein; es war eine volle, kräftige, schwäbische Gestalt in der kleidsamen Tracht der Schwarzwälder Bäuerinnen. Sie warf sich schluchzend zu des Ministers Füßen.

„Erbarmen, Rettung, gnädigster Herr! sonst bin ich und mein armer Steffen verloren."

Der Minister blickte in ein schönes, ovales Gesicht, das Kummer und Sorge gebleicht hatten.

„Steht auf und faßt Euch ...redet, oder habt Ihr ein Gesuch....gebt her, ich werde es lesen."

Die Bäuerin erhob sich und überreichte eine Schrift. Ihr Busen hob sich stürmisch, sie konnte vor Erregung, vor Schrecken nicht weiter sprechen.

„So fasse Sie sich doch," sprach der Minister diesmal in schwäbischer Mundart, die er in seiner Jugend so oft gehört, so oft gesprochen hatte, „wer ist Sie? was ist Ihr widerfahren — und was verlangt Sie von mir?"

Die anheimelnden schwäbischen Laute hatten das Vertrauen der armen Geängstigten wunderbar schnell gewonnen, sie athmete leichter und begann dann in schwäbischem Dialekte:

„Ich bin Amrei, die Hirschhofbäuerin auf den Miltenberg'schen Herrschaften — der gnädige Herr Franz stellte mir schon als Mädchen nach — eine brennende Röthe bedeckte das Gesicht der Bäuerin — als ich noch auf dem Hirschhof diente; ich glaubte nun, da ich verheirathet bin, vor ihm sicher zu sein; aber er wurde immer ungestümer, zudringlicher ...ich bin eine ehrliche Frau, die Gottes Gebote fürchtet und ihren Kindern einen ehrlichen Namen hinterlassen will...... Um mich in seine Gewalt zu bekommen, hat er meinen Mann unter dem Vorwande, er wäre seiner Frohnpflicht nicht nachgekommen, gewaltsam auf's Schloß führen, dort grausam mißhandeln und in den Thurm werfen lassen.... ich solle selbst kommen, meinen Gatten frei zu bitten. Mit schwerem Herzen und dem festen Vorsatze, meiner Pflicht treu zu bleiben, kam ich auf's Schloß.... ich sah meinen armen Mann bleich, mißhandelt....in meiner Gegenwart wurde er gepeitscht, und doch rief er mir zu: Bleib' standhaft, braves Weib, ich will lieber Alles, als meine und Deine Schande ertragen!"

Die Bäuerin konnte nicht weiter sprechen, ihre Stimme versagte, ihre Thränen versiegten: zu tiefer Schmerz hat keine Worte, keine Thränen. — Als sie ihren gesenkten Blick wieder zu dem Minister erhob, erschrack sie, dieser war furchtbar anzusehen. Er war kreideweiß, dicke Schweißtropfen perlten von seiner Stirne, die großen, brennenden Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, seine bebenden Lippen flüsterten leise die Worte: „Sie sind dieselben geblieben, der böse Geist lebt fort in dem Geschlecht!..... Habt Ihr denn nicht geklagt, keinen Schutz bei den herzoglichen Gerichten gesucht?" frug er nach einer kleinen Pause.

„Ich hab's versucht; eines Bauern Sohn aus der Nähe, ein studirter Mann, Martin Jungmann hat mir die Klage verfaßt....und hat sie hier in Stuttgart überreicht."

„Und?" frug der Minister gespannt.

„Ich habe die Erledigung hier," sprach das Weib, eine Schrift aus dem Mieder ziehend...., „die Gerichte sind nicht gerecht......die Herren vom Amte sagten, ich hätte Unerwiesenes vorgebracht, hätte den gnädigen Gutsherrn verleumdet und auf den Miltenberg'schen Herrschaften [illegible] meinem Manne Recht zu verschaffen — eine schamhafte Purpurröthe überzog wieder das Gesicht der Bäuerin — verurtheilte man mich zu Staupenschlag ..."

Der Minister preßte die Lippen fest übereinander.

„Ich hörte, daß jetzt ein neuer, gerechter Fürst im Lande regiere, und daß der mächtige Minister, sein Stellvertreter Jeden huldvoll anhöre, die Bedrückten schütze und nicht, wie der frühere, die Bauern den wilden Thieren gleich achte ....und flehe nun kniefällig zu Ihren Füßen, gnädigster Herr! meinen Mann von Qual und Tod — mich vor unverdienter Schmach zu schützen."

„Ihr soll nichts geschehen, Ihr soll Recht werden," rief der Minister in aufflammendem Zorne, „ich glaube Ihr, auch Ihr Gatte soll, wenn es nicht zu spät ist, befreit werden."

Der Minister überblickte das Gesuch — und die Erledigung; es war in der That wörtlich so, wie es das unglückliche Weib angegeben.

„Beruhige Sie sich," sprach Oppenheim gütig, „jetzt herrscht Gesetz und Recht in Würtemberg. Sie wird bald Entscheidendes hören, geh' Sie ruhig nach Ihrer Heimath — Ihr wird kein Haar Ihres Kopfes gekrümmt werden ... mein Wort darauf."

Die Bäuerin wollte sich in überströmendem Dankesgefühle dem Minister wieder zu Füßen werfen ...er verhinderte dies, und sie schied voll Trost und Hoffnung.

Die Glocke rief Jungmann aus dem Kabinette, den Kammerdiener aus dem Vorsaale.

„Schreiben Sie dem Vicepräsidenten Laubeck, ich will ihn gleich sprechen; — gleich zu besorgen," befahl Oppenheim, ersteres dem Geheimschreiber, letzteres dem Kammerdiener. „Lassen Sie indessen die Harrenden nach und nach eintreten," fügte er, an den letztern gewendet, hinzu, „aber sobald der Vicepräsident Laubeck erscheint, ist er sofort unangemeldet vorzulassen."

Der Kammerdiener verschwand.

„Jungmann, Sie kennen diese Klage, Sie haben sie verfaßt."

Dieser warf einen Blick auf das Papier, das der Minister in der Hand hielt. Einen Augenblick erschrack er. Die Unschuld gegen Mächtige vertheidigen, war früher in Würtemberg ein gefahrbringendes Unternehmen gewesen, hatte für ein schweres Verbrechen gegolten; aber er blickte dem Minister freimüthig in's Gesicht und antwortete: „Herr Minister, ich übernehme die Verantwortung, ich habe nur die Wahrheit geschrieben."

„Ich habe dies keinen Augenblick bezweifelt. Gestattet Ihnen Ihre Gesundheit, gleich eine Reise zu unternehmen?"

Jungmann bejahte dies.

„Gut, so werden Sie reisen. Ich sehe, ich habe noch immer nicht gehörig aufgeräumt, ich bin noch immer von einem Heere käuflicher Creaturen umgeben; ich muß überall mir bekannte, unbestechliche, unbefangene, unerschrockene Männer zur Ausführung meines Willens haben.... Erwarten Sie im Kabinette meine weiteren Anordnungen."

Es gelangte noch eine große Zahl von Personen zur Audienz, und mit jedem Einzelnen erhielt Oppenheim eine neue Bestätigung der langbekannten Wahrheit, wie entsetzlich sich die Verhältnisse im Lande gestaltet hatten, wie schamlose Willkür, grausame Erpressung an der Tagesordnung gewesen, wie es einer mächtigen, ordnenden Hand bedürfe, um die furchtbare Kette des Unglücks, die das bedrückte Land fest umspannt hielt, zu sprengen. Oppenheim fühlte es stündlich mehr, er hatte eine hohe, würdige Aufgabe zu erfüllen.

Mitten in einer Audienz trat Laubeck mit süß lächelnder Miene und devoter [illegible]

„Excellenz ge[illegible] ließ alle Ge[illegible] her und stehe zu [illegible] Befehlen."

„[illegible] Recht werden," fuhr der Minister, ohne sich unterbrechen zu lassen, zu einem vor ihm tiefgebückt stehenden Bauern fort, „ich werde die Sache genau untersuchen lassen ...geh' Er mit Gott."

Der Minister legte das Gesuch des Bittstellers auf den Tisch.

Laubeck wurde verlegen; Oppenheim empfing ihn nicht mit gewohnter Freundlichkeit.

„Euer Excellenz werden sehr behelligt," ergriff er in bedauerndem Tone das Wort, „ich will nicht wagen, eine Ansicht zu äußern...."

„Fahren Sie fort," ermunterte der Minister den Stockenden, „ich höre gerne die Wahrheit und muß mich auch in den Geschäftsgang rasch einzuarbeiten trachten."

Der Landschaftskonsulent lächelte leise; er verrechnete sich, er hielt diese Aeußerung für eine eingestandene Schwäche.

„Ich wollte mir ergebenst zu bemerken erlauben, daß das persönliche Entgegennehmen von Beschwerden seitens des höchsten Beamten im Staate, — vielleicht doch nicht den Zweck erreicht, der von Euer Excellenz angestrebt wird...."

„Herr von Laubeck," schnitt ihm der Minister plötzlich das Wort ab, „ich will Sie um Aufschluß über Folgendes bitten: ich bekam hier eine in Abwesenheit des Präsidenten des Obergerichts von Ihnen gefertigte Erledigung in die Hand; es ist doch das Ihre Unterschrift?"

„Gewiß, Excellenz," entgegnete der Gefragte, einen flüchtigen Blick auf das Schriftstück werfend.

„In dieser haben Sie die Klage der Bittstellerin abgewiesen und sie als Verleumderin und Unruhestifterin zum Staupenschlag verurtheilt ...Der Gegenstand wird Ihnen wohl noch erinnerlich sein... Lesen Sie gefälligst Klage und Entscheidung nochmals durch, ich bitte mir dann genau zu referiren."

Laubeck durchflog mißmuthig die Papiere. Er wurde verlegen.

„Ich gestehe es, Excellenz, ich kann meine ehrfurchtsvolle Verwunderung nicht unterdrücken, daß ein so unbedeutender Gegenstand Hoch Dero Aufmerksamkeit in so hohem Grade fesselt . . "

„Unbedeutender Gegenstand!? es han[illegible]ch um ein bedrohtes Menschenleben, [illegible] Ehre eines gekränkten Weibes."

„Excellenz!" rief Laubeck erschreckt, „Ihre Güte wird entschieden mißbraucht — dieser Bauerntölpel ist ein renitenter Querkopf, der sich den Anordnungen des Grundherrn widersetzt und den Frohndienst verweigert; da aber thut die höchste Strenge noth auf dieses wichtige Recht, auf die Erfüllung dieser Pflicht darf kein Herr verzichten, wer sollte denn unseren Grund und Boden bearbeiten? — Das Weib ist eine übelberüchtigte Unruhestifterin, deren Ehre durch den Staupenschlag nicht mehr geschädigt wird, als sie es ohnehin nach allen Richtungen ist— das Oberhofgericht fällt seine Entscheidungen nur nach genauer, eingehenden Prüfung."

Des Ministers Gesicht war wieder vollkommen ausdruckslos geworden.

„Mich freut es, daß Sie diesen Fall speziell so genau kennen . . . . Sie werden daher wohl die Güte haben können, mir die Mitglieder der Commission anzugeben, die sich von der Unrichtigkeit der in der Klage angegebenen Thatsachen überzeugt hat, gewiß im Besitze der diesbezüglichen Vorlagen sein und mir das Abstimmungs-Protokoll des Obergerichtshofes vorlegen können."

Laubeck erstarrte; der Jude, der Hofagent, der ehemalige Geldwechsler entwickelte eine schreckenerregende Sachkenntniß; würde er im Stande sein, ihn einlullen zu können? er mußte es versuchen, es stand Alles auf dem Spiele.

„Excellenz, ich muß mir erlauben, den gesetzlichen Geschäftsgang näher auseinanderzusetzen. Eigentlich ist bei dem Vorgange seitens der Klägerin ein grober Formfehler unterlaufen, diese hätte ganz einfach abgewiesen werden sollen."

„Wie so — und dann, warum geschah das Letztere nicht?"

„Das Oberhofgericht ist die letzte Instanz und hat nur als Appellationsbehörde bei Recursen gegen die Untergerichte zu entscheiden; ein solcher lag aber gar nicht vor ...die Herren Landstände — durch die Verfassung gewissermaßen Mitregenten des Landes—lieben es nicht, sich bei den Untergerichten und namentlich von ihren Unterthanen verklagen zu lassen. Zuschriften der Erstgerichte werden von ihnen nie beachtet und keiner Antwort gewürdigt. Da diese mit Gewalt nicht einschreiten wollen und können, hat ihnen schon unter der vorigen Regierung Justizrath Weislingen den Befehl zukommen lassen, solche Klagen fernerhin gar nicht zu berücksichtigen."

„Mit einem Worte, Herr von Laubeck, man machte die Bauern im Lande Würtemberg, den Ständemitgliedern, den Grundherren gegenüber vollkommen mundtodt, vollkommen rechtlos? Was konnte der in seinem Rechte, an seinem Vermögen, an seiner Person durch den Herrn geschädigte Bauer thun? Wo Hilfe suchen?"

„Eben um den, von Euerer Excellenz mit gewohntem Scharfblicke erkannten Uebelständen abzuhelfen, entschloß sich das Oberhofgericht — ich selbst nahm bei der Abstimmung einen entscheidenden Einfluß auf diese Entschließung— zuweilen unmittelbar Klagen zu übernehmen, in diesem Falle um so mehr, als der Geklagte, Freiherr von Miltenberg, selbst eine Bestrafung der muthwilligen Klägerin durch die Behörden wünschte. — Wir lassen auch auf den boshaften Verfasser der Klage fahnden, auch der soll seiner gerechten Strafe nicht entgehen."

Die letzten Worte fügte Laubeck, der sich in die Gemüthsstimmung des Ministers noch immer nicht ganz hineinzufinden vermochte, fast selbstvergessend hinzu.

„Wie so erfuhren Sie, daß die in der Klage angeführten Thatsachen unrichtig waren? daß der Mann nicht mißhandelt gepeitscht in den Block gespannt, bei mangelhafter Nahrung in dem Thurm gefangen gehalten wurde?"

„Ich habe selbst ein höfliches Schreiben an den Freihern von Miltenberg gerichtet, der, sofort antwortend, alle Angaben der Klage als Lügen und böswillige Verleumdungen bezeichnete und erklärt hat, nur von seinem Rechte der körperlichen Züchtigung und Haft bei Wasser und Brod nothgedrungen, nur um ein Exempel zu statuiren und in schonendster Weise Gebrauch gemacht hat."

„Bei dem lebendigen Gotte! das ist eine merkwürdige Rechtspflege, die hier im Staate Würtemberg geübt wird!" rief der Minister in auflodernden Zorne, „die Edelleute, die ersten Männer des Landes, die dem Volke mit gutem Beispiel vorangehen sollten, versagen den vom Landesherrn eingesetzten Richtern den Gehorsam, die höchste Justizbehörde unterstützt sie in dieser offenbaren Rebellion, sanktionirt durch Verordnungen diese Widersetzlichkeit; das Höchstgericht im Lande läßt sich bei seiner Entscheidung von den Aussagen eines Edelmannes, der eines Verbrechens bezüchtigt ist, in eigener Angelegenheit bestimmen....Herr Gott im Himmel, das sind ja Zustände wie in den afrikanischen Seeräuberstaaten.... Herr von Laubeck, ich will für diesmal, für das Einemal noch annehmen, daß Sie nur aus dem Grunde so incorrekt gehandelt haben, weil sie befürchteten, von der Regierung nicht kräftig genug unterstützt zu werden ...sonst wären Sie in diesem Augenblicke nicht mehr Vicepräsident, nicht mehr Mitglied des Oberhofgerichtes ......Sie müssen mit dem alten Systeme vollkommen brechen, müssen sich in die neuen Verhältnisse hineinleben."

Oppenheim machte eine kurze Pause; dann fuhr er in ruhigem Geschäftstone fort:

„Die Miltenberg'sche Angelegenheit muß sogleich und strenge untersucht werden. Bestimmen Sie einen Beamten des Oberhofgerichtes, ich werde meinen Sekretär Jungmann mitsenden, der, nebenbei gesagt, der Verfasser dieser Klagschrift ist," er schlug mit dieser leicht auf den Tisch. „Dr. Semmlinger, der Leibarzt des Herzogs, wird den Bauern untersuchen. Diese dreigliedrige Commission muß in zwei Stunden auf dem Wege nach Schloß Miltenberg sein. Hauptmann Kaufungen, von des Herzogs Leibregiment, wird mit dreißig Dragonern die Commission begleiten, damit einem etwaigen Widerstande sofort kräftig begegnet wird. Findet Dr. Semmlinger, daß der ungesetzlich und widerrechtlich Gefangene in der That durch Schläge und Martern dem Tode nahe gebracht ist, so wird Miltenberg sofort verhaftet.

Der Minister öffnete die Seitenthüre, rief seinen Sekretär, wiederholte rasch seine Anordnungen, die er auch schriftlich an die Betreffenden richten ließ.

„Jetzt ist Mittag; um zwei Uhr müssen die Commissionsmitglieder und die Reiter abgehen. Sie können bei scharfem Trabe noch heute Nacht auf Schloß Miltenberg eintreffen und möglicherweise das Leben eines Unschuldigen retten."

Laubeck verlor die Fassung. Als Jurist und Gesetzeskenner mußte er einräumen, daß die Rechtszustände in Würtemberg in der That die verkommensten waren, daß nur Willkür herrschte, daß das Land unter den Fußtritten von hundert kleinen Tyrannen blutig zuckte; — aber welche ungeheure Umwandlung sollte sich mit einem Schlage vollziehen?! Ein Landstand, ein Miltenberg sollte sich verantworten, sollte in Untersuchung gezogen, verhaftet, möglicherweise verurtheilt und bestraft werden, weil er einen Bauern, der ihm nicht gutwillig sein Eheweib abtreten wollte oder sonst irgend wie seinen Unwillen erregt hatte, mißhandelt, dem Tode nahe gebracht, vielleicht getödtet hatte! — das mußte ja die ganze Landschaft, den ganzen Adel in Aufruhr bringen!

„Excellenz! Ihre Maßnahmen werden große Aufregung hervorrufen," bemerkte Laubeck sehr devot.

„Ich weiß es; ich bin darauf gefaßt; aber Recht und Gesetz muß herrschen im Lande. Wenn der Staat seinen Unterthanen, seinen Angehörigen gegenüber seine Pflichten nicht erfüllte, hätte er auch nicht das Recht, Gehorsam von Ihnen zu fordern."

„Miltenberg zählt zu den ältesten Familien des Landes, er wird Widerstand versuchen, die Thore seiner Burg schließen."

„Wenn er sich gegen des Herzogs Commissäre und gegen dessen Truppen zur Wehre setzt, so ist er ein Rebell und wird unnachsichtlich als solcher behandelt werden......ah! Franz Miltenberg ist zu klug, um einen vergeblichen Widerstand zu versuchen. Wir leben im achtzehnten Jahrhundert, wir haben eine reguläre, wohldisciplinirte Armee; mit unserer Artillerie ist seine Burg, das alte Nest, in einer halben Stunde gründlich zerstört. Mein Herzog, der deutsche Kriegsheld, der im Osten die Moslims, im Westen die Franken zu Boden warf, würde mit einem Miltenberg und Consorten fertig werden. Der deutsche Adel kann seine Waffen nur zur Verherrlichung des deutschen Namens, des deutschen Volkes und Vaterlandes unter seinem angeerbten Fürsten ruhmreich tragen. Die Zeit vagabundirender Abenteurer, die gegen ihren rechtmäßigen Monarchen das Schwert zu erheben wagten, ist vorüber..... Ich wiederhole es, Herr von Laubeck, ich will hoffen, daß dieser große Fehler, den Sie begangen, ein Ueberbleibsel aus alter Zeit war, daß er sich nie mehr — hören Sie? — nie wiederholen wird."

„Ich werde bestrebt sein, mir die hohe Gunst Euerer Excellenz wieder zu erwerben," sagte Laubeck mit einer tiefen Verbeugung.

Der Minister schloß die Audienz; er hatte sich an Laubeck einen Todfeind geschaffen.

Zwei Stunden später verließ ein Wagen, in dem sich die Untersuchungscommission befand, auf dem Wege nach Schloß Miltenberg die Stadt. Eine Viertelstunde vom Thore schlossen sich dreißig Dragoner, einen Hauptmann an der Spitze, an.

Nachbemerkungen zum ersten Buche.

Röder war nicht Graf, er führte nur den Titel Burggraf.

Miltenberg und Helfenstein sind in meinem Romane nur Träger historischer Namen, nicht geschichtliche Personen selbst.

Der Verfasser.

(Fortsetzung folgt.)

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: $2.50.

Wilna. — Der verewigte jüd. Privatgelehrte Matisjahu Straschun hat in seinem Testamente gegen 50,000 Rubel für verschiedene wohlthätige Zwecke festgesetzt.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 12. März 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Die Ethik im Judenthum. — Ein Buch von Israel Sack.

Die Behauptung des Herrn Professor Stade und anderer gelehrten Christen und Juden, die das jüdische Schriftthum von einem einseitigen Standpunkte aus betrachten, nämlich, daß das Judenthum hauptsächlich aus seinen Religionsgesetzen und Ceremonialvorschriften besteht und die Ethik in demselben nur nebensächlich und auf den engen Kreis des jüdischen Stammes oder jüdischer Glaubensgenossen beschränkt ist, ist schon oft und vielfach sehr gründlich widerlegt worden. Aber die Gelehrten, wenn sie sich einmal eine Schrulle in den Kopf gesetzt haben, sind nicht minder eigensinnig, unverbesserlich und rechthaberisch wie weiland König Pharaoh, den zehn Plagen unverbesserlich gelassen. Sagen doch viele unserer jüdischen Gelehrten in der Hauptsache dasselbe: wenn ein Mensch nur kein „Trefes" ißt, nicht „mechallel Schabbes" ist, am „Jom-Kippur" fastet, die Festtage mit den vorgeschriebenen Ceremonien ordentlich feiert, fleißig zur „Schul" geht, an den Talmud glaubt, daß ihn der liebe Gott fix und fertig vom Himmel herabgereicht hat u. s. w., den gottesdienstlichen Theil des Judenthums treu pflegt, ist er ein orthodoxer Jude, widrigenfalls ist er ein Reformer, ein Radikaler, ein „Posche Jisroel". Folglich ist dieser Theil die Hauptsache und die Ethik ist demgemäß Nebensache. Da es aber im Talmud die gesetzlichen Bestimmungen hauptsächlich sind, die für den orthodoxen Juden Bedeutung haben, und in diesen Gesetzen wie überhaupt in allen Landes- und Religionsgesetzen von der Menschheit als Ganzes die Rede nicht ist und nicht sein kann, so muß die im jüdischen Schriftthum enthaltene Ethik nicht blos Nebensache, sondern auf den engen Kreis der Judenheit beschränkt sein. Die eigentliche jüdische Orthodoxie sowie die kirchliche Scholastik ist sich der Verschrobenheit und Unhaltbarkeit dieses Standpunktes nicht bewußt und tritt immer wieder damit vor die Welt, wie z. B. Herr Prof. Stade auf der einen Seite und Herr Rabbiner Hirsch von Frankfurt auf der anderen Seite.

Es ist uns daher immer willkommen, eine den Standpunkt aufklärende Schrift in die Hand zu bekommen und dem Publikum vorzuführen. Eine solche Arbeit liegt uns augenblicklich vor in: **Die Religion des Altisraels nach den in der Bibel enthaltenen Grundzügen dargestellt**, von **Israel Sack**, Leipzig und Berlin, Verlag Wilhelm Friedrich, 1885, 178 Seiten Duodezimo. Der geehrte Verfasser ist ein tüchtiger Bibelforscher und hat sich tief in den Geist derselben versenkt. Er ist zwar nicht ganz von den Schrullen der Hyperkritik frei; läßt es ziemlich unbestimmt, wann und wo gewisse Theile der Bibel geschrieben worden, was als Thatsache und was als Mythe aufzufassen ist, macht den Stamm Levy zu den ursprünglichen und ausschließlichen Jahveverehrern und Jahvelehrern und die „Kohanim" zu Götzenpriestern des Nordreiches, läßt die Entzweiung zwischen dem palästinaischen Norden und Süden schon lange vor David bestehen, stellt das Vorhandensein der Unsterblichkeitslehre in der Schrift in Abrede, ist in vielen Punkten verschwommen und unsicher, aber all das Gefunkel von Hypothesen hat seinen Geist nicht so verblendet, daß er nicht mit Sicherheit in die Tiefen des biblischen Geistes klar hinabsteigen und aus diesem Schacht einen Goldklumpen herausbringen konnte, der die Schätze kennzeichnet, die da unten begraben sind.

Der Zweck dieser Arbeit ist der Nachweis, daß die heil. Schrift einen ethischen oder heiligen Gott lehrt, wodurch der jüdische Monotheismus sich von allen andern unterscheidet, wenn es wirklich einen reinen Monotheismus irgendwo als Grundlage einer Religion gegeben, und daß in Folge dessen die Ethik den eigentlichen Inhalt der ganzen Bibel ausmacht. Das gottesdienstliche Element in derselben mit all den darauf bezüglichen Vorschriften, Anordnungen und Anstalten, entstand aus den vorhandenen Volkssitten und Gewohnheiten, die vom Jahvelehrer oder den Jahvelehrern (den Leviten) nebst dem Priesterthum (Kohanim) aufgenommen und auf der ethischen Grundlage umgebildet, resp. reformirt werden mußten, so daß die ganze Bibel mit allen ihren Gesetzen und Lehren den allgemeinen ethischen Zweck hat, die Menschheit und den Menschen zu heiligen, Nächstenliebe, Anerkennung der Menschenwürde, der Gleichheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Seelenreinheit, Seelenadel zur Herrschaft zu bringen und so die leidende Menschheit zu versöhnen und zu erlösen. Dieser Standpunkt wird in der Arbeit Sack's streng logisch durchgeführt, und das, ohne der heil. Schrift Gewalt anzuthun, ohne zu amendiren, corrigiren, mystifiziren oder mit Heidnischem zu identifiziren. Dabei gelingt es ihm, treffliche Streiflichter auf verschiedene Partien der Schrift, besonders auf das Buch der Sprichwörter zu werfen. Das Buch verdient gelesen zu werden, besonders da es jene Leichtigkeit und Klarheit in der Darstellung aufweist, die ein klares Denken beim Verfasser voraussetzt.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß ein Privatgelehrter in der Hauptstadt Rußlands, der wahrscheinlich nie von unsern einschlägigen Arbeiten gehört, so ganz in der Anschauung über die heilige Schrift mit uns übereinstimmt. Wir erklären uns die Erscheinung daher, daß wir Beide aus derselben Quelle, nämlich aus den arabisch-spanischen Philosophen und besonders aus Maimonides geschöpft haben.

Eines nur hätten wir noch in Herrn Sack's Buch zu finden gewünscht, und das ist die in der heil. Schrift klar ausgesprochene Vernunft- und Geistescultur als Urgrund der Ethik und das vorzüglichste Mittel zur Förderung ethischer Erkenntniß und Cultur, worauf der mosaische Ausspruch כי היא חכמתכם ובינתכם und das rabbinische ותלמוד תורה כנגד כלם sich erheben. Die Vernunft- und Geistescultur als Grundlage, Mittel und Zweck der Ethik und des Gottesdienstes, ist das Charakteristische der biblischen Lehre, die auch dem Talmud noch heilig ist und in der Literatur des Mittelalters sich erst recht wieder geltend macht. Christliche Denker mußten die Religion, also auch die Ethik von der Vernunft loslösen, und das war eine verderbliche Amputation. In der heiligen Schrift der Juden ist es gerade dieser Punkt, der sie allen Denkern zur höchsten Beachtung empfiehlt und vor allen Religionsquellen auszeichnet, weil sie in diesem Punkte einzig dasteht. Sie erkennt in der Vernunft das höchste Gut, „den Engel, der vermittelnd zwischen Gott und Menschen steht", das dem Menschen inwohnende Göttliche, das ihn gut, rein, heilig und Gott ähnlich macht, das ihm das Göttliche offenbart und das Menschliche in ihm nährt.

Man kann aber nicht Alles in einem Buche sagen, und Herr Sack hat in seinem Buche genug Schönes und Gutes uns mitgetheilt, daß es von allen denkenden Menschen aufmerksam gelesen zu werden verdient.

Eine vorgeschlagene Verbesserung der von der Pittsburger Rabbiner-Conferenz angenommenen Prinzipien-Erklärung.

Von Israel Sack.

Aus dem Comptoir Günzburg in Petersburg, Rußland, erhielten wir (8. März) ein am 20. Feb. datirtes Schreiben vom Herrn Israel Sack—dessen Buch wir diese Woche anzeigen—worin derselbe sein Interesse an der Pittsburger Rabbiner-Conferenz in beredter Sprache kund giebt und eine Kritik und Verbesserung der „Prinzipien-Erklärung" beifügt. Unter den verschiedenen Kundgebungen europäischer Gelehrten über die Beschlüsse der Conferenz ist die des Herrn Israel Sack darum sehr wichtig, weil sie aus dem Herzen Rußland's kommt und, wie schon aus früherer Mittheilung zu ersehen ist, dort der Reformgedanke die Geister stark beschäftigt; und weil Herr Sack, wie sein Buch beweist, ein ernster, gelehrter und denkender Jude ist, der, ohne ein in der Synagoge besoldeter Rabbi zu sein, für die Reform und den Fortschritt im Judenthume arbeitet. Wir können und dürfen also seine Erklärung und Berichtigung den Mitgliedern der Conferenz nicht vorenthalten. Da wir dieselben aber am sichersten durch die „Deborah" erreichen, veröffentlichen wir hiermit die beiden Sack'schen Dokumente in extenso. Wir fühlen uns um so weniger veranlaßt, die abweichenden Ansichten des Herrn Sack zu besprechen, da derselbe im Wesen vollständig mit der Conferenz übereinstimmt und eigentlich nur einen nach seiner Ansicht klareren Ausdruck der Grundgedanken in Vorschlag bringt.—Red. d. „Deborah."

Bemerkungen über das von der Rabbiner-Conferenz zu Pittsburg bestimmte Programm behufs Reform der jüdischen Religion.

Von Israel Sack, St. Petersburg.

1. Vor Allem scheint mir in den acht Punkten des Programms die Hauptidee der Religion, die Idee Gottes, nicht klar genug definirt worden zu sein. Die Erklärung dieser Idee: „wie sie in unseren Schriften gelehrt und von den jüdischen Lehrern **mit dem moralischen und philosophischen Fortschritt ihrer respektiven Zeitalter entwickelt und vergeistigt** worden ist" (P. 1.), ist zu unbestimmt und zu summarisch, und es fragt sich: entspricht diese Erklärung auch der Wirklichkeit? — hat die Gottesidee im **historischen** Judenthume sich denn wirklich moralisch und philosophisch **fortschrittlich** entwickelt? Hat nicht vielmehr der biblische Monotheismus selbst seit zweitausend Jahren durch die Engel- und Dämonenlehre von seiner Reinheit eingebüßt?

2. Indem ich mit der ersten Hälfte des zweiten Punktes in Bezug auf die Mission Israels und die Widerspruchslosigkeit zwischen den wissenschaftlichen Ergebnissen und den Doktrinen des Judenthums (richtiger doch: **den Hauptprinzipien des Bibelthums**) vollkommen übereinstimme, kann ich doch unmöglich zugeben, daß die Bibel in den Wundererzählungen **nur** „ihre Auffassung der Weise, wie die göttliche Vorsehung, Liebe und Gerechtigkeit mit dem Menschen verfährt," **einkleidet**. Die demonstrative Darstellung der Wunder in der Bibel eben als **Wunder**, als **außerordentliches Eingreifen** Gottes im stetigen Naturgange, ist ja offenbar! Wäre es nicht besser, manche in der Bibel enthaltene Vorstellungen und Geschichten, der Wahrheit gemäß, als unhaltbar anzuerkennen, als durch Bemäntelung derselben den Gegnern der Reform eine wirksame Waffe in die Hand zu liefern?

3. Der dritte Punkt in Betreff der Gesetze und Ceremonien, welche beibehalten oder verworfen werden sollen, ist mir unklar. Sind die „moralischen Gesetze" betont im Gegensatze zu den **un**moralischen oder zu denen, die in's Gebiet der Ethik nicht gehören, (wie z. B. das Verbot gesäuerten Brodes am Passah-Feste)? — und welcher Unterschied ist zwischen den **Gesetzen** und den **Ceremonien** (Riten), von welchen letzteren diejenigen, welche das Leben erheben und heiligen, aufrecht erhalten, die aber, welche sich der modernen Cultur nicht anpassen, verworfen werden sollen? Diese sowohl als jene sind mosaische, talmudische oder rabbinische Vorschriften, und wenn nur dieses äußere Verhältniß zur modernen Cultur und nicht ein inneres Prinzip als

Criterium für ihre Gültigkeit oder Ungültigkeit festgesetzt wird, dann ruht das Gebäude auf schwankender Grundlage. Denn jenes Criterium ist dem subjektiven Ermessen eines jeden Einzelnen und der Zufälligkeit jeglicher Zeit- und Landescultur unterworfen. Mit Recht ist in Bezug auf die Normirung der moralischen Gesetze und heiligenden Ceremonien in der „Deborah" (No. 26 S. 4, Col. 4) die Bemerkung gemacht worden: „Wem steht das Recht zu, diese Entscheidung abzugeben?"

4. Im siebenten Punkte wird der Glaube an „Wiederauferstehung des Leibes in Hölle oder Paradies ꝛc." verworfen, weil er nicht im Judenthum wurzelt, dagegen wird die Doktrin des Judenthums von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele beibehalten. Hier herrscht wieder große Unklarheit. Der Glaube des jetzigen Judenthums an die jenseitige Vergeltung besteht in zweifacher Form: 1) an die der unsterblichen Seele nach dem Tode im Paradies oder in der Hölle und 2) an die definitive Vergeltung nach der Wiederauerfstehung der Todten in einer einstigen Zeit, wann der Messias erscheinen werde; den Guten werde dann eine glückselige Ewigkeit auf Erden, und den Bösen ewiger Tod beschieden sein. Allein der siebente Punkt vermengt beide Vorstellungen in einander und es fragt sich, was er unter der „Doktrin des Judenthums, daß die menschliche Seele unsterblich ist," versteht? In der Bibel wird die Unsterblichkeit der Seele nicht gelehrt, noch weniger die Vergeltung jenseits, in welcher Form es auch sei. Der genannte Punkt verharrt indessen bei jener, ohne dabei über diese etwas zu sagen. Verwirft er diese letztere, so habe ich nichts dagegen; aber es bleibt mir unbegreiflich, warum er bei der Lehre der Unsterblichkeit, die nun, von ihren ethischen Ingredienzen gesondert, wohl eine philosophische, aber schon keine religiöse ist, noch verharrt? Außerdem verträgt sie sich auch nicht mit der modernen Wissenschaft und Philosophie, die ein körperloses Dasein der Seele sehr bezweifeln, während die Unvergänglichkeit der Materie fast zu einem Axiom geworden ist. Allenfalls halte ich es nicht für räthlich, diese der Kritik so sehr unterworfene rein philosophische Idee zum Religionsdogma des reformirten Judenthums zu stempeln.

5. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Menschenseele wird in demselben siebenten Punkte begründet „auf die göttliche Natur des menschlichen Geistes, welcher auf ewig Glückseligkeit in Rechtlichkeit und Elend in Schlechtigkeit findet." Allein darf man die „göttliche Natur" blos dem menschlichen und nicht auch dem thierischen Geiste und überhaupt allen im Universum wirkenden Kräften vindiciren? — Doch stimme ich wohl mit der angeführten Behauptung im Sinne der Vorzüglichkeit des Menschengeistes wegen seiner ethischen Natur überein. Dann aber gibt 1) die Einschaltung „auf ewig" zum Mißverständniß Anlaß, wenn auch aus dem Folgenden deutlich hervorgeht, daß von einer Vergeltung hienieden, nicht jenseits, die Rede ist; 2) kann ich nicht begreifen, wie es schlechterdings behauptet werden konnte, daß der einzelne Mensch seine Glückseligkeit in seiner Rechtlichkeit, sein Elend in seiner Schlechtigkeit findet? Wenn in der Bibel diese Lehre vorherrscht, so bezieht sie sich meistens auf das staatliche Volksleben und auf das Volk im Ganzen, und was die Individuen betrifft, so hat schon der Prophet Jeremia (Kap. 12) den Widerspruch der täglichen Erfahrung hervorgehoben. Ja, wenn es in der Welt mit der Vergeltung so schön stände, so wären alle die Tausend Theodiceen seit Hiob bis auf unsere Ze von Poeten und Religionsphilosophen gar nicht geschrieben worden und die Lehren der „Wiederauferstehung" und der „Unsterblichkeit" bei den Juden gar nicht aufgekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Montagsplaudereien.

Von H. Zirndorf.

XXXIII.

Reform-Judenthum und die Chickering-Hall-Kritik. Zugleich Besprechung von Prof. Felix Adler's Reformed Judaism, a lecture delivered before the Society for Ethical Culture at Chickering Hall, Nov. 22, 1885. New York 1885.

15. Februar 1886.

(Schluß.)

Bei der Titus-Reminiscenz steht Herr Adler beiläufig gesagt noch auf ziemlich veraltetem Geschichtsstandpunkte. Für ihn scheint der Imperator noch ein edler, schonungsbefl ssener Held, die angebliche „Liebe und Wonne der Menschheit." (S. 4.) Möchte er doch die Chronik des Sulpicius und anderen neu aufgefundenen Apparat zur Hand nehmen, und es wird ihm ein sehr verschiedenes Bild von dem verderbten Flavier entgegentreten. Ja, den kaiserlichen Wüstling Titus hat der Talmud viel richtiger beurtheilt als Adler, der ihm ganz unverdient das Ehrenzeugniß ausstellt, daß er

> „unter die Soldaten sprang, ihre Wuth zu hemmen und dem Brande Einhalt zu thun suchte." S. 4.

Auf der nächsten Seite wird Isabella, die Katholische von Castilien, als „die milde (the gentle) Isabella" bezeichnet. Wirklich eine sehr milde Person muß selbige Isabella gewesen sein, die ihren Bruder Heinrich IV. betrog, die schließlich alle Welt betrog, die das Vertreibungsdekret vom 31. März 1492 unterschrieb und unter deren Regierung mindestens eine Million Menschen — die Kriege ganz abgerechnet — auf gewaltsame Weise ihr Leben verloren! Doch das ist der historische Objektivismus, dessen sich die neue ethische Schule befleißt.

Ich komme immer wieder darauf zurück, diese Bevorzugung und Verhätschelung der jüdischen Orthodoxie auf Kosten der Reform muß von Seiten der außenstehenden Elemente als eine ganz unbefugte Einmischung zurückgewiesen werden. Und es ist gewiß nicht Eifersucht, welche uns zu dieser Behauptung drängt; denn ich erkläre es hiermit offen, die bessere und spruchfähige Orthodoxie hat die Blamage nicht verdient, in solchem Zusammenhange und in einem solchen Sinne gelobt zu werden. Offenbar ist bei diesem Interesse für die altjüdischen Menschen und Dinge sehr viel alterthümelnde Raritätenkrämerei mit im Spiele. Die feinen Weltleute mit ihrer Sammelsucht und ihren aristokratischen Passionen können sich nun einmal den Juden nicht anders als mit seinem Ceremonienwesen, seiner „Judenschul'" und seinen Jerusalem-Elegien denken. Sowie der Konservator des Acclimatisations-Gartens die letzten Exemplare allmälig verschwindender Thiergattungen in seine liebende Obhut nimmt, so will der stolze und kalte Beschauer, draußen stehend und uneingeweiht in unsere heiligsten Schmerzen und Freuden, es nimmer dulden, daß auch der kleinste Rostflecken mittelalterlicher Entweihung von unserer Person und Erscheinung hinwegschwinde. In der That, was soll man den grünverschleierten Engländerinnen denn in Zukunft für Curiosa zeigen, wenn sie mit ihrem braunen Murray-Handbuche durch die Städte pilgern, um jeden Preis einen echten Israeliten, mit Rabbenu Tam-Tefillin und Zizit angethan, sehen wollen und sich weigern, für Chortempel, Predigt und ähnliche moderne Lebensformen auch nur einen Penny Trinkgeld zu bewilligen?

Nein, Herr Adler! wir sind die gefälligsten Menschen von der Welt; allein der fremden Schaulust machen wir nun einmal grundsätzlich keine Zugeständnisse. Wir können uns nicht in mittelalterliche Menschen verwandeln; Sie müssen schon darauf Bedacht nehmen, den englischen Damen eine andere Sehenswürdigkeit vorzuführen.

Allein das wollen Sie ja auch gar nicht, daß wir zu den Fahnen der Orthodoxie zurückschwenken; denn diese Religionsform ist zwar, wie Sie sagen, großartig; allein sie ist bei all ihrer Großartigkeit eine Sache der Vergangenheit; und nur ihr Gespenst (ghost) hätte die Reform festzuhalten verstanden. (S. 11.) Geht es uns vielleicht mit Ihren wahrscheinlich wohlgemeinten Rathschlägen besser? Sind wir in der Lage, Sie als unseren vertrauten Rath und Führer anzunehmen?

Ja, es ist recht herablassend von Ihnen, Herr Professor, daß Sie, und gerade Sie, uns rathen, die eigene Bude zu schließen und — — unter die Unitarier zu gehen. Sie speziell können diese Fusion nicht vollziehen, denn das bischen Gottesidee bildet die hindernde Schranke. Sie sagen es ja selbst:

> „Ich will mich an den Platz Jener versetzen, welche auf die Nothwendigkeit eines Glaubens an Gott bestehen." S. 13.

Allein für uns jüdische Reformmenschen, denken Sie, sei diese Vermischung immer noch vortheilhaft genug. Nun, ich habe von der unitarischen Organisation keineswegs eine ungünstige Meinung. Wenn man, wie ich, lange in England und namentlich in Nordengland gelebt hat, so weiß man, daß die Unitarier die eigentliche Geistesaristokratie des Inselreiches bilden und daß ein gebildeter interkonfessionaler Verkehr überhaupt nur mit dieser strebsamen Sekte möglich ist. Unitarier waren daher auch zu allen Zeiten willkommene Gäste meines Hauses und an ihrem freundlichen Herdfeuer habe ich hinwiederum einige der schönsten Stunden meines Lebens verplaudert. Allein von einer Fusion kann trotz persönlicher Liebenswürdigkeit doch niemals die Rede sein. Uns trennt von den Schülern Martineau's und Theodor Parker's eine ganze Welt von Voraussetzungen: unsere Geschichte, die uns Herr Adler als verrotteten Racenstolz in seiner vierten These zum Verbrechen macht; unsere Sendung, die er lächerlich findet; unser Recht auf ein individuelles Dasein, unsere Ancienetät; unser ererbter Geistes- und Gedankenvorrath, der sich nicht mit Brosamen abspeisen läßt, unser Ehrgefühl und unsere Charakterfestigkeit, welche auch den entgötterten Christus als entbehrlich ablehnen müssen. Und zudem, welche von den vielen unitarischen Richtungen hat Felix Adler denn eigentlich im Auge gehabt? Wollte er uns an Parker, Channing, Gaskell, an meinen Freund, den durchaus edeln James Christopher Street oder an die ebenso geistvollen wie langen Sätze des Fräuleins Mary Frances Power Cobbe verweisen? Er hätte sich jedenfalls etwas deutlicher ausdrücken sollen.

Du lieber Gott! es giebt nichts Vollkommenes auf dieser Welt, und auch die guten Unitarier sind auf geistigem Gebiete nicht auf Rosen gebettet. Der böse Zwiespalt zwischen Absicht und Verwirklichung, Theorie und Praxis, Gedanke und Form durchzittert ihre schmucklosen Tempel und ist selbst in ihre Gebet- und Gesangbücher eingeschrieben.

Auch das Reform-Judenthum schirmt sich gerne hinter diese menschliche Fehlbarkeit, welche gerade zu den edelsten Zeichen des Geisteslebens zählt. Die Reform konnte und wollte keine Wunder wirken, sie brauchte die letzten Probleme der Menschheit nicht zu lösen. Herr Adler verweist uns ja auf die mystischen Nathan-Ringe, deren Zahl natürlich heute nicht mehr auf drei beschränkt werden kann. Warum widerspricht er sich denn abermals und will uns keine Handbreit Raum auf dem Gebiete der Lehre und des Lebens vergönnen; es wäre denn, daß wir seine Rathschläge, auf die er geradezu ein Monopol zu haben glaubt, befolgen?

Was das Reform-Judenthum denn eigentlich gethan habe? fragt der Professor (S. 11.), ziemlich höhnischen Tones; welche Verdienste und Verbesserungen es sich zuzuschreiben vermöge? Nicht um ein neues Gottesgesetz, so lautet unsere Antwort, noch um völlig neue Institutionen hat es sich gehandelt; und doch ist hier mehr des Schönen und Lebenskräftigen gewirkt worden, als man in Chickering Hall anzuerkennen für gut findet, und genug des Guten, um die Verkehrtheit und Ungerechtigkeit der Adler'schen Fragen und Zweifel unwiderleglich darzuthun.

Sehet euch einmal um im weiten Kreise des modernen Lebens! Diese veredelten Daseinsformen, sie sind unser; diese unterrichtspendenden Tempel, die Vorzeit hat sie nie in solcher Menge und Großartigkeit besessen. Die Reform hat der Glaubenstreue neue Schwingen gegeben und den bösen Abfall und das Renegatenthum altmodisch gemacht und fast ganz abgeschafft. Wenige Jahre nur haben eine umfassende und dabei elegante Literatur und eine Menge volksbildender Elemente emporkeimen lassen; und nie ist der Israelsbegriff so klar und zugleich so tief erfaßt worden. Auch in Bezug auf Sittlichkeit, praktische Tugend und holde Menschensitte darf sich das lichtfreundlichere jüdische Haus muthiglich neben dem alten und formenstrengen sehen lassen: ich werde ein anderes Mal mehr über diesen so delikaten letzteren Punkt sprechen und dabei der Hyperorthodoxie wie den negirenden Richtungen ein wenig heimleuchten; mit einem Worte: so lange

ich athme und eine Feder führen kann, soll mir Keiner ungestraft diese theuer erkauften Schätze des Lichtes und der geistigen Rührigkeit antasten.

Und wenn die Zeit einmal kommt, wo Herr Adler für sein eigenes Haus und seine eigene Richtung des guten Rathes bedürfen sollte; wenn die Wände von Chickering Hall ihn so klanglos kalt anfrösteln, wie es der Wiederhall eines kalten und nicht sehr fruchtbaren Lehrwesens mit sich bringen muß: dann schlagen wir ihm vor zur Verjüngung und Erfrischung —und dazu ist es ja nie zu spät — es mit der Wirklichkeit des Erkennens zu versuchen, anstatt mit dem blosen Namen, mit dem Wesen der Dinge, anstatt mit dem blosen Schein. Wir unsererseits verweisen ihn nicht an die Unitarier, sondern an die Unitas; wir geben ihm zu bedenken, daß die That ohne den belebenden Gedanken—heiße er nun Glaube oder philosophische Ueberzeugung,—ein monistisches Unding, eine Unmöglichkeit ist. Wir erinnern ihn schließlich daran, daß von allen ethischen Tugenden oder — wenn er diese Bezeichnung zu altfränkisch findet — von allen Accidentien die Gerechtigkeit, die Unparteilichkeit, die geistige Aufrichtigkeit und die Treue gegen unser Selbst die höchsten, die dauerndsten, die lohnendsten sind.

Inland.

Neu-Jerusalem, 7. März.

Schmutziger, schmelzender Schnee deckt das kalte Pflaster auf der Straße, der Himmel schämt sich seiner fahlen Farbe und versucht es, sich hinter graue Nebelschleier zu verstecken, deren feuchte Luft die Atmosphäre verdüstert. Die knorrigen Zweige der kahlen Bäume zittern in den Lüften, Schornsteine speien dichte Rauchwolken auf die nassen Dächer der Häuser. Männer laufen fröstelnd unter kattunenen Regenschirmen, und trippelnde Frauen blicken schaudernd auf den kothigen Saum ihrer Gewänder. Die Welt ist über Nacht urhäßlich geworden. Das ist der bloße Neid des Winters, der sich nur ärgert, daß er dem jungen Frühling weichen muß. In diesem Jahre will der eisgraue Brummbär gar nicht recht von hinnen gehen; er behauptet seine Herrschaft so fest und zähe, wie der altersgraue Kaiser im deutschen Vaterlande. „Doch dräut der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden." Das wissen wir Juden von allen Völkern am besten. Durch die frostigsten Winterstürme erwachten wir zum blühenden Leben, und allerorts, selbst dort wo die Eiskruste des Vorurtheils das Judenthum noch immer bedeckt, verspürt es schon das leise Wehen und Nahen des Freiheitsfrühlings.

Das Purimfest, das alljährlich mit dem Scheiden des Winters zusammenfällt, erinnert uns an eine Wendung in unserem nationalen Leben. Gleichzeitig aber beweist es uns klar und deutlich, daß trotz aller gegentheiligen Behauptungen die Frau doch manchmal zum besonderen Nutzen für's Menschengeschlecht geschaffen wurde. Und wenn die Frau auch noch keine himmlische Einigungsrosen in's irdische Parteileben des Judenthums geflochten, so hat sie den Israeliten wenigstens ein Jubelfest geschaffen, an dem sich die Anhänger aller Parteien im Judenthume gleichmäßig belustigen. Ein ewiges Denkmal für die schöne Königin Esther bleibt das Purim-Fest. Allüberall wo jüdische Herzen schlagen, wird dieser Tag der tollen Freude und dem bunten Mummenschanze geweiht. Trotz der ungehenkten Hamane, die in allen Welttheilen noch zu Dutzenden herumlaufen, amüsiren sich am Purimtage die ernstesten Männer Israels. Ich kann es begreifen, daß man ein guter Jude sein kann, ohne am Neujahrstage in den Tempel zu gehen; es ist auch schon dagewesen, daß manch Einer den Jahrestag der Offenbarung am Sinai in seinem Geschäfte zubrachte, ja ich habe sogar gehört, daß der Sederabend von Vielen vernachlässigt wird, und es soll sogar schon passirt sein, daß Juden am Jom Kippur gegessen haben. Aber wenn die Nachkommen Abraham's erst anfangen werden, das Purimfest zu vernachlässigen, dann ist's mit dem Nationalbewußtsein Israels bald zu Ende. Es ist wahr, die Reformgemeinden haben der langen „Megilla" kurzen Prozeß gemacht und lesen die romantische Esthergeschichte einfach gar nicht mehr vor, dafür aber hat sich das jüdische Clubleben dieser geschichtlichen Episode bemächtigt, und Purimbälle sind dort eine beinahe ebenso stabile Einrichtung wie die Kartentische. Maskenbälle haben eine edle Bestimmung; gar Mancher wird unter der Maske zum natürlichen Menschen, und wenn auch ein Jude zufälligerweise am Jom Kippur nicht im Tempel war, braucht er sich deßhalb kein Gewissen daraus zu machen, die Purimnacht durchzutanzen. Es ist so schön, einmal des Jahres bequem und angenehm gläubiger Jude sein zu können und sein religiöses Pflichtgefühl zu stärken, indem man gut ißt und trinkt, fröhlich scherzt und tanzt, lustig lebt und leben läßt. Aber Alles zu seiner Zeit. Der Maskenscherz ist ein Purim-Privilegium, und wer es versucht, den Scherz in Ernst zu kleiden, macht sich lächerlich. Noch abstoßender aber ist es, wenn ernste Dinge mit frevelhaftem Spott betrieben werden.

Da haben sie neulich in Paris in ernstfeierlicher Weise eine religiöse Maskerade aufgeführt. Baron Rothschild hat sich eine neue Yacht bauen lassen. Nun, er kann's ja, wie man hier zu Lande auf gut deutsch sagt, „erforden". Und wenn der Herr Baron de Rothschild wie andere Millionäre, ruhig die Gewässer durchschwommen hätte, so wäre mich die Geschichte gar nichts angegangen, selbst wenn er die Erde umsegelte, hätte ich mir nicht erlaubt, ihm eine glückliche Reise zu wünschen. Aber da bekömmt der fromme Herr Baron die barocke Idee, sein Schiffchen ein bischen jüdisch taufen zu lassen. Mein alt-testamentarisches Herz klopfte freudig bei dem Gedanken, daß nun der Name Israels stolz durch die französischen Gewässer segeln wird. Im Geiste sah ich schon den Namen eines großen jüdischen Dichters, Denkers oder Propheten hell in gold'nen Lettern am Buge der neuen Yacht erglänzen. Da mit einem Male lese ich, sie hätten dieselbe Eros benamset. Ich stöberte den ganzen jüdischen Almanach durch, fand jedoch nichts, das mich an Eros mahnte. Und doch war's mir, als stamme der Name aus grauer Vorzeit, als wäre er in alten Urkunden verzeichnet.

Ich konnte ihn weder im Schulchan Aruch noch im Talmud gelesen haben, denn beide Werke entziehen sich meiner Buchstabirkunst. Mir blieb also nichts übrig, als im E-Band des Conversationslexicons zu blättern. Endlich fand ich Eros. Der ganze Olymp grinste mir entgegen; das kleine heidnische Liebesgöttlein hohnlächelte mir in's Gesicht, und Aphrodite flüsterte mir spöttisch zu: „Nächstens macht man über mich ‚Broche'."

Sind das die Früchte conservativen Judenthums? Ist es recht, jüdische Sitte und religiöse Ethik so ganz mit Füßen zu treten? Weil er die heidnischen Götter leugnete, erlitt Rabbi Akiba den Tod; und heute segelt die Yacht Eros unter orthodoxer Flagge. Wir werden es noch erleben, daß der katzenbuckelnde Conservatismus einen eigenen religiösen Segen erfinden wird, mit dem man die Töchter jüdischer Barone aus dem Judenthume entläßt, ehe sie vor das Taufbecken treten. Die conservative Presse staubwedelt vor diesem Ereigniß und sieht die Blasphemie nicht, die mit dem Heiligthum getrieben wurde. Wenn adelige Juden einmal die Synagoge besuchen, da kreischen die Conservativen Hallelujah, aber wenn sie dem Judenthum einen derben Schlag geben, dann halten die Dunkelmänner sich die Backe und danken noch für die gnädige Bemühung.

Das habe ich oft gemerkt: Ist ein orthodoxer Jude arm, dann muß er alle 613 Ge- und Verbote gewissenhaft halten; ist er wohlhabend, braucht er es schon nicht mehr so genau zu nehmen; wird er reich, dann kann er noch mehr abhandeln, und ist er erst einmal Millionär, dann macht ihn die Kopfbedeckung allein schon zum bewunderten Frommen.

Alexandra.

Ausland.

Lemberg, im Januar. — In der jüngsten Sitzung des Gemeinderathes wurde der Beschluß gefaßt, die im dritten Bezirke der Stadt Lemberg befindliche „Messinggasse" fernerhin „Dr. Beisergasse" zu nennen. Diese neue Bezeichnung geschah zu Ehren des im Jahre 1880 verstorbenen Gemeinde- und Kultusrathes Dr. med. Moses Beiser, welcher 50 Jahre unermüdlich in Interesse der Humanität thätig war. Am 9. November 1876 ward Dr. Beiser zum Ehrenbürger der Stadt Lemberg einstimmig ernannt und nach seinem Ableben ist ihm von Seiten des Lemberger Magistrates ein Grabmal auf dem israelitischen Gottesacker errichtet worden.

Odessa, im Januar. — Zu Gunsten des „Vereins zur Verbreitung der Bildung unter den Juden in Rußland" wurde hier in dieser Woche ein Concert arrangirt, das die Hoffnung der Arrangeure in vollem Maße erfüllte. Seit mehreren Wochen schon hatte sich ein Herren- und Damencomitee zur Absetzung der Billets gebildet, das in unermüdlicher Thätigkeit sich seiner schönen Aufgabe widmete. An der Spitze des Damencomites stand Frau Rosa Hildesheimer, die sich sowohl durch die mühevollste Vorbereitung zum Concerte, wie am Abende selbst große Verdienste erwarb. Durch vorausgegangene Abnahme von Billets wurden Rbl. 1500, beim Concerte selbst, an dem die besten Kräfte bereitwilligst mitwirkten Rbl. 1200 eingenommen, so daß ein Reinertrag von über Rbl. 2000 erzielt wurde.

Amsterdam, im Januar. — Herr Georg Rosenthal ist von dem König von Schweden und Norwegen zum Ritter des Wasa-Ordens ernannt worden.

Amsterdam, 12. Januar. — Am 9. d. Mts. starb hierselbst Herr M. S. Koopmans, welcher mit Ausnahme einiger Legate das Israelitische Central-Waisenhaus in Utrecht zum Universalerben einsetzte, mit der Bedingung, daß dasselbe einem seiner Verwandten den Zinsgenuß einräume. — Die Einnahme der Niederländisch-Israelitischen-Gemeinde im Rechnungsjahr 1884|85 betrugen 195,577 Gulden, die Ausgaben 176,526 Gulden. In demselben Jahre wurden 261 Trauungen vorgenommen und 949 Personen auf dem Gottesacker der Gemeinde beerdigt.

Paris.—Sonntag, den 10. Januar, starb im Alter von 73 Jahren Frau Ulmann, Wittwe des verstorbenen Oberrabbiners von Frankreich, Madame Ulmann, welche eine im wahren Sinne des Wortes wohlthätige Frau gewesen, war die würdige Gattin des verehrten, höchsten Geistlichen der französischen Synagoge. Das größte Lob, das der Verstorbenen ertheilt werden kann, war, daß sie durch eine bewunderungswürdige Sorgfalt und Liebenswürdigkeit es verstanden hatte, die letzten Jahre ihres hochgeachteten Ehegatten zu versüßen.

Paris. — Bei der Neujahrspromotion in der französischen Ehrenlegion wurden folgende Juden dekorirt: Großoffizier Leopold See, Divisionsgeneral; Offizier Alex. Marx, Generalinspector in der 2. Klasse des Corps der Wege und Brücken; Leon Cohn, Präfect des Sommedep.; Isaias Levaillant, Direktor der allgemeinen Sicherheit; Ritter: Leon Weil, Direktor der Tabakfabrik in Morlaix; G. Schob, Direktor des Phare de la Loire; Alphons Dery, Friedensrichter von Chaumont; A. Deutsch, Manufacturist in Paris; Charles Schiller, Buchdrucker; D. Wolff, Papierfabrikant in Paris; Schaye, ehem. Präs. der Agrees; Leon Frankfort, Artillerie-Capitän; S. Strauß, Genie-Capitän; Samuel, Zuavenlieutenant.

Hamburg. — Am 10. Januar fand die Einweihung des „Altenhauses der deutsch-israelitischen Gemeinde" in einfacher aber recht würdiger Weise statt, und erntete die Feier, bei welcher, um nach keiner Seite hin zu verletzen, die Mitwirkung von Geistlichen ausgeschlossen war, den Beifall Aller, welche daran theilnahmen. Die Reden wurden von zwei Mitgliedern des Gemeindevorstands und zwar vom Präses desselben und vom Vorsitzenden des Altenhauses gehalten, der gesangliche Theil ward vom Chorverein ausgeführt. Das Gebäude prangte im festlichen Schmucke und machte einen sehr vortheilhaften Eindruck. Ueberall bot sich dem Auge das Bild einer behaglich eingerichteten, bürgerlichen Häuslichkeit dar.

Coburg. — Anläßlich des Todes der Frau Commerzienräthin Betty Mayer hierselbst, einer Frau, die in der Blüthe ihrer Jahre einer schweren Krankheit erlegen und welche wegen ihres Wohlthuns sowohl wie ihres schlichten und braven Charakters wegen bei Christen und Juden sehr geachtet war, schrieb der Herzog einen eigenhändigen Trostbrief an die Hinterbliebenen, worin er in huldvoller und herzlichster Weise denselben sein Beileid ausdrückte. Bei dem am 13. d. M. stattgefundenen Begräbniß ließ der Herzog sich durch seinen Kammerherrn vertreten, welcher sich dem Leichengefolge bis zur Ruhestätte anschloß und den erbauenden Worten des Lehrers Oppenheim (Coburg hat keinen Rabbiner) und den ceremoniellen Gebeten am Grabe bis zu Ende seine Aufmerksamkeit schenkte.

Auch die Herzogin hatte ihren Galawagen gesandt und betheiligten sich die Spitzen der Behörden, sowie andere Notabilitäten der Stadt bei dem Trauerzuge.

Stockholm. — Der „Beamtenzeitung" wird von hier geschrieben: Der hiesige Oberkantor Rosenberger ist nicht nur als hervorragender Musiker, sondern auch als Lehrer der deutschen Sprache in den höchsten Kreisen unserer Stadt beliebt. Unter seinen Schülern befinden sich Officiere und viele Edelleute. Einer derselben, Graf Löwen, Generalstabsofficier, gab vor Kurzem ein großes Festmahl für seine Kameraden, zu welchem auch Oberkantor Rosenberger eingeladen wurde. Dieser bat um Entschuldigung, daß er aus religiösen Gründen am Festmahl nicht Theil nehmen könne. Zugleich erklärte er dem Grafen die jüdischen Speisegesetze. Der Graf ersuchte den Kantor dringend, sein Gast zu sein. Herr R. kam, und vor dem Essen überreichte ihm der Graf ein Billet, auf welchem Folgendes zu lesen war: „Daß Herr Graf Löwen heute 7 Pfund כשר-Fleisch gekauft, bestätigt D. L. Maier ש״ב." Eine eigens aufgenommene jüdische Köchin bereitete das Fleisch nach ritueller Vorschrift.

Pest. — Die hiesige Universität zählte im Winter-Semester 1884 bis 1885 3342

und im Sommer-Semester 3172 Hörer. Der Religion nach waren davon Katholiken 1327 resp. 1273 und Israeliten 1022 resp. 998. —

Der Sarkader Einwohner Isaak Bleyer und seine Gattin Charlotte feiern am 10. d. M. das seltene Fest ihrer diamantenen Hochzeit. Der Jubelgreis vollendet demnächst sein 85. Lebensjahr. Die Nachkommenschaft des greisen Paares zählt 148 Enkel und 40 Urenkel.

Berlin. — Das von Prof. Herrman L. Strack herausgegebene Missionsblatt „Nathanael", das bekanntlich vor längerer Zeit zu erscheinen aufgehört hatte, ist im neuen Jahre zu neuem Leben erstanden. Prof. Strack, der im Juni des vergangenen Jahres aus dem Committee für die Judenmission ausgeschieden ist, läßt nunmehr das Blatt als selbstständige Zeitschrift im Verlage von H. Reuther in Karlsruhe und Leipzig erscheinen, um auch seinerseits an dem „Bau des Reiches Gottes unter Israel", wie er im Vorwort sagt, mitzuwirken. (Der Herr Prof. Strack, sollte man denken, könnte etwas Vernünftigeres thun, als sich mit solchen Faseleien abgeben. — „Deb."

Von wohlwollender Stelle sind dem Ausschusse des Deutsch-Israelitischen-Gemeindebundes im Sinne des Punktes 3 der Zwecke des Bundes, nämlich „Unterstüung von Unternehmungen und Veranstaltungen zur Hebung der Volksbildung unter den Juden und zur Verbreitung richtiger Kenntnisse von dem Wesen und der Geschichte des Judenthums", die Mittel zum Ankauf der Bibliotheca rabbinica von Dr. Wuensche in mehreren Exemplaren überwiesen worden. Auch Herr Alexander Werthauer, Mitglied des Ausschusses und Vorsteher der Gemeinde Leipzig, hat der Bibliothek des Deutsch-Israelitischen-Gemeindebundes ein vollständiges Exemplar (34 Lfg.) verehrt. Der Ausschuß hat mit der Vertheilung dieser Werke derart begonnen, daß er dem Rabbinerseminar und der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums zu Berlin, dem jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau, sowie denjenigen Lehrerbildungsanstalten, welche sich um die Ausarbeitung des Normalplans für Religionsunterricht auf dem Lehrer-Delegirtentage besondere Verdienste erworben haben, je ein Exemplar schenkungsweise überreicht hat.

Frau Julie **Neumann** hat der jüdischen Synagogen-Gemeinde ein Kapital von 20,000 Mark in Staatspapieren als Stiftung zum Gedächtniß ihres verstorbenen Gatten gespendet. Die Zinsen dieses Kapitals sollen alljährlich in Höhe von 800 Mark an arme strebsame Schüler der hiesigen jüdischen Elementarschule als Stipendien gewährt werden, falls dieselben behufs weiterer Ausbildung zu Handwerkern oder Künstlern eine höhere Lehranstalt besuchen; falls solche jüdische Schüler nicht aus der jüdischen Elementarschule hervorgegangen, können diese Stipendien auch jüdischen Schülern gewährt werden, die eine nichtjüdische Elementarschule besucht haben.

Paris. — Unsere Brüder, die aus Russisch-Polen hierher übergesiedelt sind, schreibt der „Ibri", haben auf's Neue das große Beth-Hamidrasch in der St. Paul Str. in der Altstadt auf 9 Jahre für 3000 Fr. jährlich gemiethet. Dieses Beth-Hamidrasch haben dieselben schon seit 11 Jahren als Synagoge inne. Es enthält 150 Männersitze, abgesehen von der Frauengallerie. Das Haus enthält noch ein kleines Pedell-Zimmer, das insofern von Interesse ist, als darin der berühmte R. Israel Salanter etwa 2 Jahre lang gewohnt und Thora gelernt hat, i. J. 5640 u. 41. — An dieses Gebäude knüpfen sich alte Erinnerungen. Vor etwa 700 Jahren war es der Palast der Kaiserin, der Frau Karl's des Großen u. s. w. — Unsere Brüder aus Russisch-Polen haben hier noch 3 Synagogen: eine im Quai de Celestin, die 2. in der Rue de la Roquette, an deren Spitze Herr Mordechai Labeuski aus Wilna steht, die dritte ist ein kleines Bethaus für die Warschauer Eingewanderten. Auch in der Synagoge des Herrn **Ginzburg** sind die Besucher, Vorbeter, sowie auch der Schächter aus Russisch-Polen. Doch findet da nur an Sabbath- und Festtagen Gottesdienst statt. Auch in der Enceinte von Paris, Montreux, Vincennes und St. Denis wohnen viele Juden aus Litthauen und Klein-Polen, die vor 20 und mehr Jahren eingewandert sind. Die Meisten waren vom Glück begünstigt, bewohnen Paläste, doch haben sie keine eigene Synagogen. An den hohen Festen besuchen sie den Gottesdienst in der Stadt. In St. Denis bestand vor einigen Jahren täglicher Gottesdienst; doch ist er längst verfallen.

London. — Herr H. Guedalla hat sich an den spanischen Ministerpräsidenten Sagasta gewendet, um seine Intervention für die maroccanischen Juden zu erbitten, welche durch die Aufhebung des von seinem verstorbenen Onkel Montefiore zu Gunsten unserer Glaubensgenossen erwirkten Edicts, neuerdings in eine schreckliche Lage gerathen sind. Senor Sagasta antwortete Tags darauf, daß er das Gesuch dem Staatsministerium vorlegen und nach dessen Beschluß den spanischen Gesandten in Tanger mit den diesbezüglichen Instructionen versehen werde.

Ein himmelschreiendes Unrecht.

Wer hat folgenden boshaften Passus im Hanover'schen „Jeschurun" von New York aus geschrieben?

„Man will sich doch nicht ferner mit den Wise und Genossen identifiziren lassen, man will doch nicht mehr in dem famosen Wise'schen Rabbinerseminar zu Cincinnati eine jüdische Anstalt erkennen. Die Herren Morais, Kohut und Mendes nehmen das alte Projekt der Errichtung einer Rabbinerschule in Philadelphia wieder auf, und suchen dafür die Gemüther zu erwärmen und die Opferwilligkeit zu wecken. Sie wollen eine „orthodoxe" Schule gründen. Das ist gewiß recht löblich und müßte zum Segen für ganz Amerika werden, wenn nun auch in der That dieses orthodoxe Hebrew College wahrhaft orthodox werden würde, orthodox in dem Sinne, in dem man in Deutschland diesen Begriff auffaßt. Aber das ist leider sehr zu bezweifeln. Der geistig und wissenschaftlich bedeutendste unter den genannten drei Herren ist wohl Dr. Kohut. Nun, dieser Herr ist Rabbiner an einer Reformgemeinde und sanktionirt den Schwindel, welcher unter des verstorbenen Hübsch Leitung Programm der Ahawath-Chesed-Gemeinde geworden ist. Er liefert das unglückselige Beispiel, das man ein Ministrant der Reform sein und doch den Anspruch erheben mag, als Begründer einer Rabbinerschule dazustehen, die sich orthodox nennen will. Nein, ihr Herren, wollt ihr eine orthodoxe Rabbinerschule gründen, so seid erst selber orthodox, so brechet mit der Reform. Was ist denn der Unterschied zwischen dem Prinzipe, welchem Herr Dr. Kohut in seiner rabbinatlichen Wirksamkeit huldigt und dem der jetzt viel verschrieene Dr. Wise in seinem rabbinatlichen Wirken dient? In der Theorie orthodox und in der Praxis reformistisch zu sein, ist eines Mannes unwürdig, der Anspruch auf Achtung macht. Man wende nicht ein, was soll Kohut thun, er ist Familienvater und die Stelle an der Ahawath-Chesed-Reformgemeinde ist eine sehr gut dotirte, soll er diese etwa aufgeben? Ich antworte, gewiß soll er dieses thun. Man treibt keinen Schacher mit dem Heiligsten, und das Heiligste ist die religiöse Ueberzeugung. Ist das Reformprinzip eine Lüge, so diene ihm nicht, dienst du ihm aber, so kannst du nicht zugleich als Vertreter des wahren Judenthums dich aufspielen. Kann man ohne Gewissensskruppel den Kultus der Reform leiten, so brauchen wir keine andere Pflanzstätte für unsere Rabbiner als das Cincinnatier Seminar. Nein, ihr Herren, gebt erst selbst durch euer Leben das hehre Beispiel von Ueberzeugungstreue und wahrer Frömmigkeit und dann erst geht an das Werk. Reformrabbiner und orthodoxer Rabbinerseminardirektor ist eine noch größere Unwahrheit als Reformrabbiner und Reformrabbinerseminardirektor. Da ist Herr Wise ehrlicher als Herr Kohut. Unser Heil erblüht nur auf dem Grunde eines ehrlichen Strebens. Wir können nur ganze Männer gebrauchen. Man kann nicht der Wahrheit und der Lüge zu gleicher Zeit dienen."

(Der boshafte Schreiber dieses sollte sich in der Seele schämen, die drei orthodoxen Herren mit Wise zu vergleichen, der mit der Orthodoxie nicht einmal die Pretension gemein hat und seit 30 bis 40 Jahren öffentlich lehrt: Ein Gesetz, wo es auch „geschrieben steht," kann dem Wortlaute nach nur zeitweilige Bedeutung haben; der entblößten Hauptes in der Synagoge sitzt, in Kirchen predigt oder sonstige Vorträge hält, ja sogar für Ungläubige am Jom Kippur fastet, Pesach kein Chamez ißt und am Schabbes keine Cigarren raucht משום מנהג אבותיכם בידיכם. Ist das nicht ein himmelschreiendes Unrecht, das man den drei orthodoxen Herren anthut? Jemand sollte den gottlosen Schreiber züchtigen für dieses himmelschreiende Unrecht.) — „Deb."

Ueber Johann Jacoby

erzählt Ferdinand Falkson im „Deutschen Montagsblatt" u. A.: „In religiöser Beziehung war er Freidenker bis zu den äußersten Consequenzen. Spinoza war seine hochverehrte Autorität; ihn hielt er für den größten Denker aller Zeiten; nächst ihm fesselte ihn sein großer Landsmann Emanuel Kant, von dessen kategorischem Imperativ er selbst die Verkörperung war. Jude von Geburt, obwohl von gottesdienstlichen Akten sich grundsätzlich fernhaltend, hielt er es für seine höchste Pflicht, wie für die jedes gebildeten Juden, bei den unterdrückten Genossen auszuharren, ihre Menschenrechte zu vertreten, wie er es wiederholt gethan. Er erlebte kaum noch die Anfänge des modernen Antisemitismus. Er hätte ihn nach seiner ganzen Sinnesart mit schmerzlichen Staunen als einen fast unglaublichen Rückfall in die finstersten Zeiten des Mittelalters verabscheut. Keineswegs blind gegenüber den sozialen Fehlern und Schwächen eines Theiles der Juden, erklärte er sie in seinem hohen Rechtsgefühl für die natürlichen Folgen Jahrunderte langer Unterdrückung, die den Unterdrückern, nicht den Unterdrückten zur Last fielen. In seinen philosophischen Studien stellte er sich besonders die Aufgabe, die Ergebnisse der neueren Naturforschung für den Nachweis der materiellen Grundlage der Seelenerscheinungen zu verwerthen. Er las mir wiederholt längere Artikel einer sehr ausführlichen Arbeit über diesen Gegenstand vor. Ich weiß nicht, ob sich davon etwas in seinem literarischen Nachlaß vorgefunden. Er drang in mich, das Leben und die Lehre des Giordano Bruno, des Vorgängers Spinoza's, in populärer Form zu bearbeiten. Mein Buch, ihm gewidmet, erschien 1846 im Verlage von Hoffmann u. Campe in Hamburg.

Er hatte sehr weise, praktische Lebensregeln. Ich erinnere mich an eine, die er mir öfter citirte und für probat erklärte. Ich habe sie oft mit Nutzen angewendet. Sie lautete: „Wenn Du in Zweifel bist, ob Du etwas Bestimmtes thun sollst oder nicht, **so thue es nicht!**"

Wien. — Drei katholische Damen sind unter den Auspizien des Herrn Dr. Jellinek am 15. Januar zum Judenthum übergetreten.

Lokales.

Der Cyclus von Vorträgen für Ungläubige von Dr. Wise wird diesen Abend im Bene Jeschurun Tempel fortgesetzt über das besondere Thema: „Das Judenthum und das induktive Denken.“ Freie Sitze.

Zwei Herzen haben sich gefunden und miteinander verbunden, gaben einander das Versprechen nie die Treue zu brechen, und das sind Frl. Ida Valkenburgh und Herr Nathan Hatch in Albany, N. Y., die sich diese Woche der schönen Welt als „Verlobte“ vorstellen ließen. Wir gratuliren dem Brautpaar und den Eltern.

Mit Trauer und tiefem Mitgefühl verzeichnen wir die schmerzliche Thatsache, daß Frau Julia, die edle Gattin des Hrn. Rabbiners Dr. Alexander Kohut in New York letzten Samstag in ein besseres Dasein hinübergetreten ist. Die Verstorbene war an Jahren jung, an Tugend reich, eine treue und liebevolle Gattin, eine Mutter in Israel

וכל בית ישראל יבכו את השריפה אשר שרף יי

Verlobungen.

Herr Joe Rosenberg von Pine Bluff, Ark., früher von Rome, Ga., mit Frl. Albertine Heiman von Little Rock, Ark.

Jewish Hospital Association,
Cincinnati, O.

Applikationen für die Stellungen von

Verwalter (Steward) u. Matrone

in obengenannter Institution werden bis zum 20. März 1886 entgegengenommen. Nur verheirathete Personen brauchen vorzusprechen. Beste Empfehlungen werden verlangt.

Louis Kramer, Sekr.,
No. 17½ W. Dritte Straße, Cincinnati.